



## **SKRIPT FOLGE 3: Barrierefreiheit und Inklusion: Wie geht das praktisch?**

Länge: ca. 29 min

---

### **INTRO**

Vielfalt einfach machen: ein Podcast über Diversität in der Sozialen Arbeit in Brandenburg  
(+ Musikbett)

### **INHALT DER FOLGE 2**

#### **SPRECHERIN (0:32):**

Herzlich willkommen zur neuen Folge unseres Podcasts zu Vielfalt in der Sozialen Arbeit. Mein Name ist Alice Lanzke. Schon in unserer vorherigen Ausgabe ging es ja um die Themen Barrierefreiheit und Inklusion und ich hatte dafür einen inklusiven Kindergarten besucht und mit dessen Leiterin gesprochen. Heute bin ich zu Besuch bei den „Sozialheld\*innen“ und in deren Selbstbeschreibung heißt es, dass der Verein schon seit 15 Jahren an Lösungen für mehr Teilhabe und Barrierefreiheit arbeitet. Umso mehr freue ich mich über meinen Gast, der sich am besten selbst vorstellt:

**JONAS KARPA (0:50):**

„Mein Name ist Jonas Karpa. Ich habe Medienwissenschaft und Musikwissenschaften studiert und arbeite beim Berliner Verein Sozialheld\*innen als Redakteur, bin dort Projektleiter von Leidmedien.de: ein Portal, was sich um barrierefreie bzw. diskriminierungsfreie und klischeefreie Sprache und auch Bildsprache kümmert. Ich bin Redaktionsleiter von ‚Die neue Norm‘, unserem Onlinemagazin, wo wir auch einmal im Monat einen Podcast haben, den wir für den Bayerischen Rundfunk produzieren, der aber in der ARD-Audiothek dann zu hören ist. Genau, und ich gebe Workshops zu vielen unterschiedlichen Themen: zum Thema, wie man barrierefreie Veranstaltungen machen kann, wie man, wie gesagt, im Bereich Journalismus tätig sein kann, ohne jetzt wieder in Fettnäpfchen der Sprache reinzutreten und ja, einfach, wie man Klischees umgehen kann.“

**SPRECHERIN (0:06):**

Als Erstes wollte ich von Jonas wissen, was die Begriffe Barrierefreiheit und Inklusion für ihn bedeuten.

**ALICE LANZKE IM GESPRÄCH MIT JONAS KARPA (25:11):**

Jonas Karpa (JK): „Prinzipiell finde ich es wichtig, erst einmal zu sagen, dass es die absolute Barrierefreiheit nicht gibt. Behinderung ist wahnsinnig individuell und allein die Tatsache, wenn man sagt, Menschen, die im Rollstuhl unterwegs sind oder so, die hassen Bordsteinkanten. Menschen, die blind sind, brauchen aber Bordsteinkanten, um sich zu orientieren: Wo ist der Bürgersteig und wo ist die Fahrbahn? Also das ist erst mal so ein Punkt, der es so schwierig macht, dann auch Lösungsansätze zu finden. Und Inklusion ist natürlich ein Begriff, der sehr in der Behinderten-Bubble unterwegs ist. Aber es ist natürlich erst mal ein Begriff, der besagt, dass Menschen - jeglicher Couleur - gleichberechtigt zusammenleben. Das ist ja gar kein Begriff, der per se nur Behinderung betrifft, sondern Inklusion kann ... man kann auch Menschen

unterschiedlicher Hautfarbe inkludieren oder Menschen unterschiedlichen Alters oder Männer und Frauen. Es ist kein Begriff, der jetzt quasi von der Behindertenrechtsbewegung gepachtet ist in dem Sinne. Und ich finde, Inklusion wird häufig ... und das war ja immer so der Kritikpunkt, dass gesagt wird: Inklusion wird meistens so verstanden wie Integration. Also: ‚Wir schaffen einen Raum und wir lassen die behinderten Menschen mal dabei sein.‘ Aber Inklusion bedeutet eben für mich auch, nicht nur dabei sein zu können, sondern auch mitzugestalten. Also quasi nicht nur Teilhabe, sondern eben auch Teilgabe. Und das ist auch das, was ich immer wieder versuche – gerade wenn es auch zum Beispiel um barrierefreie Veranstaltungen geht – zu sagen: Okay, wir sorgen eben nicht nur dafür, dass Menschen mit Behinderung im Zuschauerraum dabei sein können, sondern haben sie eigentlich auch die Chance, auf der Bühne zu sein? Also ist die Bühne auch barrierefrei? Und deswegen muss man das einfach viel größer denken als jetzt nur zu sagen, es ist so ein ... so ein Charity-Aspekt. Also Inklusion wird auch häufig so verstanden: ‚So, aber wir tun mal was Gutes, wir sind mal ... wir sind inklusiv‘, und man erwartet dadurch, dass man sich auf die Schulter klopft. Aber Inklusion ist de facto ein Menschenrecht und so sollte das eben auch verstanden werden – und es wird leider ja ... wird immer so in einem Satz gesagt, so: ‚Inklusion ist gescheitert‘, gerade wenn es ums Thema Schule geht. Was schwierig ist, in der Tat, weil einfach die Grundbedingungen nicht geschaffen sind. Aktuell noch.“

Alice Lanzke (AL): „Das ist ja nun der zweite Teil der Folge und wir haben im ersten Teil eben einen Kindergarten, einen inklusiven Kindergarten besucht. Und der ist in der sehr komfortablen Situation gewesen, dass Inklusion schon beim Bau ... und Barrierefreiheit schon beim Bau mit bedacht werden konnte. Das heißt ja: ganz tolle Möglichkeiten. Jetzt sind die wenigsten Einrichtungen in dieser Situation - würde ich jetzt

mal vermuten -, dass sie halt ein neues Gebäude sich hinstellen können, sondern - ich weiß nicht - sie sitzen in den alten Räumen. Und es geht ja auch nicht nur um räumliche Barrierefreiheit. Aber bleiben wir vielleicht kurz mal da: Hast du vielleicht so einen grundsätzlichen Tipp dazu, wenn es erst mal darum geht, Barrieren zu entdecken? Weil, ich glaube, viele Menschen, die jetzt zum Beispiel keine Behinderung haben oder nicht von Barrieren betroffen sind, wissen gar nicht genau, worauf sie achten sollen. Gibt es da so einen grundsätzlichen Tipp?"

JK: „Also grundsätzlich ist es natürlich super, wenn man quasi neu baut. Was aber unsere Erfahrung auch teilweise ist: dass selbst bei Neubauten sehr, sehr viele Fehler gemacht werden. Im Grunde ist es eigentlich so: in den Austausch zu kommen, also quasi ... auf der einen Seite also Menschen, die betroffen sind, zu fragen, wenn man etwa selber keine Expertise hat, sich reinzufuchsen, sich zu informieren, einzulesen. Es gibt unendlich viele Normen und Gesetze - Bundesteilhabegesetz, Barrierefreiheitsstärkungsgesetz, es gibt DIN-Normen zu Barrierefreiheit - sich das einfach drauf zu schaffen oder mal sich mit dem Thema zu beschäftigen und Menschen mit Behinderung als Expert\*innen in eigener Sache mit in den Prozess mit reinzubringen. Wir haben beim Sozialheld\*innen e. V. ein Projekt: Wir haben Menschen mit Behinderung zu sogenannten Barriere-Scouts ausgebildet, die dann quasi gebucht werden können, die dann vorbeikommen und dann aus ihrer Perspektive sagen: ‚Hier sind für mich Barrieren und genau die müssen entfernt werden.‘“

AL: „Vielleicht kann man es mal konkret machen. Angenommen, ich habe einen Jugendtreff und ich möchte jetzt mal schauen: Wie barrierefrei sind wir eigentlich? Wie würde das konkret laufen? Ich schau' bei euch auf der Website: Was sind die Barriere-Scouts in Brandenburg - und was mache ich dann?"

JK: „Genau. Es ist auf der Website aufgeteilt nach Bundesland, dass man natürlich weiß: Okay, wo ist der nächste Barriere-Scout in der Nähe? Es bringt ja nichts zu sagen: ‚Gut, wir sind hier der Paritätische Landesverband Brandenburg und wir holen uns irgendjemand aus Hintertupfingen ...‘ Und dann hat man die Möglichkeit, diese Person anzuschreiben und zu kontaktieren und dann kann man halt eben einen Termin vereinbaren. Und man muss natürlich ... vorher natürlich fragen: Was ist die Perspektive? Wir haben unsere Barriere-Scouts dahingehend ausgebildet, auch über den eigenen Tellerrand hinaus zu gucken. Ich selbst habe zum Beispiel auch eine Sehbehinderung und mache auch Begehungen dieser Art und wenn ich allein unterwegs wäre, dann sage ich natürlich jetzt nicht nur: ‚Hier, aus Sicht von sehbehinderten Menschen fehlt dieses und jenes. Und ob jetzt da eine Rampe ist, ist mir komplett egal, weil, ich sitze ja nicht im Rollstuhl.‘ Also wir haben schon geschaut, dass man so die ganze Palette an Barrierefreiheit, die man machen könnte – und es ist in der Tat viel – mit auf dem Schirm hat. Und dann vereinbart man einen Termin oder Vorgespräch und schaut, wann die Person vorbeikommen kann und sich mal im Rahmen einer Begehung - das kommt darauf an, wie groß das Gebäude ist - dann quasi sich das ganz subjektiv mal anschaut. Und das läuft dann meistens so ab, dass die Person halt die Räumlichkeiten gezeigt bekommt, weil, sie kennt sich natürlich jetzt nicht aus, wo was ist oder wie. Der Alltag in den Räumlichkeiten ist auch ein Unterschied, ob es ein Büro ist oder eine Kita oder was auch immer. Und die Inhaber\*innen machen sich dann Notizen und dann bespricht man das. Und das, was aber quasi auch mir wichtig ist zu sagen, das ist nichts, was man quasi ... was so pro bono abläuft.“

AL: „Das wäre jetzt auch meine Frage gewesen ...“

JK: „Also wir haben da jetzt keinen Regelsatz in dem Sinne. Also das ist auch etwas, was man einfach individuell vereinbaren kann. Aber es ist natürlich, finde ich, auch als Geste: Wenn man so was in Anspruch nimmt, finde ich es gut ... wenn man diese Expertise in Anspruch nimmt, dass man die auch ja entlohnt.“

AL: „Du hast gerade schon gesagt: Es gibt DIN-Normen, es gibt gesetzliche Vorschriften. Die kann man sich angucken, kann man sich durcharbeiten. Hast du noch andere Tipps, wo ich Informationen bekommen kann, wo ich Unterstützung bekommen kann? Vielleicht auch ein bisschen niedrigschwelligere Information als jetzt sich durch so eine Norm zu kämpfen oder so? Also gibt es da so Anlaufstellen, die du empfehlen würdest?“

JK: „Also wir haben zum Beispiel beim Sozialheld\*innen e.V. ein Projekt, das heißt ‚Ramp up me‘, also ramp-up.me, wo wir Tipps geben für, wie man eine Veranstaltung barrierefrei machen kann. Und das ist da sehr kleinteilig beschrieben. Und natürlich können Leute sagen: ‚Ja, aber ich will ja in meiner Kita keine Veranstaltung machen‘ oder so, aber es geht ja um ... es geht ja um Zugänge. Und um Zugang zu haben, ist es egal, ob die Person zu Besuch kommt, dort arbeitet oder dort eingeladen ist als Gästin wegen einer Veranstaltung. Also da könnte man nachgucken. Und prinzipiell ist es auch manchmal sinnvoll zu schauen, ob es kreative eigene Lösungen gibt. Also natürlich gerade auch immer bei Gebäuden ist immer die Frage: Was ist die Trägerschaft? Also das ist, gerade eben gesagt, so: Ist es ein Neubau, der mir selber gehört? Ist es ein Bürogebäude, was ich angemietet habe? Bin ich Eigentümer\*in? Was kann ich auch wirklich selber verändern oder muss ich erst bei der Hausverwaltung nachfragen? Es gibt aber eben Lösungen, wenn man zum Beispiel sagt: Okay, ich kann jetzt nicht mit dem Farbeimer durchgehen und die Treppenstufen anmalen. Man könnte aber auch

sagen: Ich löse das temporär, indem ich mir im Baumarkt buntes Isolierklebeband kaufe und die Stufen abklebe. Oder generell einfach die kleinen Piktogramme an den Toiletten durch große Schilder ersetze, die ich mir eben selber ausdrücke, oder auch da kreativ bin. Es gibt in Berlin einen Coworking-Space, die haben die Piktogramme an den Türen lebensgroß gemacht, weil sie sagen: Okay, wir haben eine komplette Tür zur Verfügung und wir toben uns einfach kreativ aus und machen das auch in unseren Corporate-Farben, damit das dann quasi im Design des Gebäudes oder zu unserem Logo passend dazugehört. Und dann ist es quasi erkenntlich und groß. Und wir müssen uns auch gar nicht die Frage stellen: Wie groß muss es denn sein? Ich als Person mit Sehbehinderung werde oft gefragt: Wie groß müsste denn das Piktogramm an der Tür sein, damit du's erkennst? Wo ich sage: Auch das ist individuell. Macht es doch einfach. Nutzt das, was euch in die Hand gegeben wird.“

AL: „Und das ist ja auch so ein bisschen so ein Aufruf, vielleicht den Umgang mit dem Thema so ein bisschen kreativer zu sehen, anstatt jetzt als: ‚Das ist eine Verpflichtung, das müssen wir machen.‘ Das hat ja auch gleich einen anderen Touch, als wenn du jetzt sagst: ‚Denkt doch mal vielleicht ein bisschen origineller oder kreativer, was man machen kann.‘“

JK: „Absolut. Aber es muss natürlich quasi menschenwürdig sein. Also man kann jetzt nicht sagen: ‚Okay, wir bauen keinen Aufzug ein, aber wir sind wahnsinnig kreativ. Wir tragen alle Leute, die im Rollstuhl sind, bei uns im Treppenhaus hoch. Das wäre dann quasi eine Lösung.‘ Nee, also es sollte dann schon eine Lösung sein, wo auch - und das ist eben der Anspruch an Barrierefreiheit - wo man selbstständig als Mensch mit Behinderung agieren kann. Also quasi, um noch mal bei Piktogrammen zu sein oder bei Aufzügen: Sie sollten so sein, dass ich als betroffene Person eigenständig damit interagieren kann und es herausfinden kann. Es bringt ja nichts, quasi

Piktogramme anzubringen und die sind so klein, dass ich dann trotzdem nachfragen muss, wo die Toiletten sind oder so. Also immer eben zu schauen, dass man für eine gewisse Selbstständigkeit sorgt.“

AL: „Tatsächlich hat uns das aber jemand aus einer Migrationsberatung erzählt, dass das genau deren Lösung ist. Wenn jemand im Rollstuhl in die Beratung kommt, der muss dann hochgetragen werden in den ersten Stock.“

JK: „Das kann keine Lösung sein. Also das kann in dem Sinne auch keine Lösung sein, weil auch da wieder Behinderung sehr individuell ist. Es gibt sowohl ... also da ist die Frage: Trage ich die Person mit Rollstuhl hoch, weil die Person sich vielleicht auch dann oben in der Etage bewegen möchte und soll? Das geht natürlich vielleicht bei einem faltbaren Schiebe-Rollstuhl. Wenn die Person einen Elektro-Rollstuhl hat – der wiegt 250 Kilo –, geht es eben nicht. Gleichzeitig gibt es eben auch unterschiedliche Behinderungsarten von Querschnitt bis Muskelerkrankung bis Glasknochenkrankheit, wo es einfach ratsam ist, die Person nicht einfach zu tragen. Deswegen sollte da dann schon die Lösung sein, nach anderen Lösungen zu suchen.“

AL: „Wir sind jetzt sehr stark bei räumlicher Zugänglichkeit geblieben. Ich würde gerne noch mal konkreter auf kommunikative Barrierefreiheit eingehen. Was gehört erst mal für dich ganz grundsätzlich dazu?“

JK: „Es ist halt die Frage – und das geht für mich so ein bisschen mit einher: Kommunikative Barrierefreiheit bedeutet für mich auch, Informationen bereitzustellen, zum Beispiel auf einer Website, um dann Informationen zu haben über die Räumlichkeiten. Heißt also quasi: Es gehört auf jede Website von Organisationen, die einen Besucher\*innenraum haben, wo quasi Publikumsverkehr – also zwar auch mit Termin –, aber wo

einfach Leute auch von extern reinkommen, da gehört auf die Website das Barrierefreiheitsangebot. Und da gehört eben auch dazu, was man nicht anbieten kann. Die Leute haben immer ein bisschen Schiss davor zu sagen ... Ja, wir können natürlich hinschreiben: ‚Wir können dieses und jenes leisten‘ usw. Aber es gehört eben auch dazu, eindeutig zu sagen: ‚Das haben wir nicht.‘ Weil, wenn jetzt eine Organisation auf der Website nicht draufschreibt, dass sie eine rollstuhlgerechte Toilette haben, dann ist eine betroffene Person ... die weiß nicht: Haben die es nicht draufgeschrieben, weil, das ist für die selbstverständlich? Oder haben sie es nicht draufgeschrieben, weil sie es nicht haben? Und das wird eben offen gelassen. Und dann kommt eine Person im Rollstuhl hin und sagt: ‚Wo ist denn eure rollstuhlgerechte Toilette? Ich habe gedacht, ihr habt die?‘ Also dieses Eindeutige, also so ein bisschen, wie wenn man eine Fußgängerampel hat, die nur rot und grün ist, und es leuchtet nicht, weiß man eben nicht: Welches Licht ist kaputt? Nein, also auch das klar zu kommunizieren. Und das sollte keine Entschuldigung sein dafür, dass man sagt: Ich kümmere mich nicht um das Thema Barrierefreiheit, ich schreib einfach drauf: ‚Haben wir nicht, haben wir nicht, haben wir nicht, haben wir nicht.‘ Aber es ist trotzdem ein Transparent-Machen, weil eben Menschen mit Behinderung sich so viel vorab informieren müssen. Und wenn man solche Informationen bereitstellt, erspart man sich als Organisation eben auch selbst, dass man angerufen wird ständig, und Leute nachfragen. Also wirklich das gerne so kleinteilig wie es geht beschreiben. Es gibt zum Beispiel, als Beispiel, vor den Toren Berlins in Beelitz den Baumwipfelpfad, die auf ihrer Website das extrem detailliert geschrieben haben, wo man teilweise das liest und denkt: Warum diese Information? Aber sie haben es einfach ... weil, für irgendjemand könnte diese Information hilfreich sein. Wir beraten auch dazu ... Also auch gerne mit Bildern. Also wenn man sagt: Okay, wir haben vielleicht am Eingang eine Kante mit fünf Zentimetern. Und dann macht man ein Foto davon, stellt das online und dann können

Betroffene eben selber sagen: ‚Okay, ach das, da kippe ich den Rollstuhl an oder ich fahre mit Schmackes da mal einfach kurz drüber. Das funktioniert schon.‘ Aber einfach diese Informationen bereitstellen. Und natürlich ... Kommunikation im Zwischenmenschlichen wäre dann natürlich: Okay. Was kann ich außerhalb von der deutschen Sprache? Andere Sprachen? Deutsche Gebärdensprache? Kann ich in Leichter Sprache kommunizieren oder einfacher Sprache? Habe ich quasi solche Wege der Kommunikation, die ich eben auch anbieten kann?“

AL: „Also lieber noch mal einen ganz kleinen Schritt zurück zu dem, was du gesagt hast: Lieber zu viel Information als zu wenig. Also: Zu viel gibt es da nicht.“

JK: „Genau. Ja, ja.“

AL: „Was könnten denn so erste ganz elementare Schritte, quasi Babyschritte in Richtung kommunikativer Barrierefreiheit sein? Die wirksam sind und die vielleicht dann weitere Schritte nach sich ziehen? Also, was können so drei Dinge vielleicht sein, die ohne großen Aufwand umsetzbar sind für Migrationsberatung, Schuldnerberatung, Kita, Jugendtreff?“

JK: „Da finde ich also quasi ... erst mal in einfacher Sprache zu kommunizieren. Einfache Sprache ist halt ... im Gegensatz zu Leichter Sprache bedarf einfache Sprache keiner Prüfung von extern, also muss nicht beauftragt werden. Damit erreicht man eben nicht nur plakativ jetzt Menschen mit Lernschwierigkeiten, sondern, du hast es angesprochen: Also wir haben einen Großteil von Menschen, die einfach Deutsch nicht als Muttersprache haben. Oder Menschen, die generell ... wir haben 5,2 Millionen Menschen in Deutschland, die nicht gut lesen und schreiben können, oder Leute, die an Demenz erkrankt sind und Schwierigkeiten haben, schwierige Texte zu verstehen. Oder Kinder generell. Also man bricht sich keinen Zacken aus der

Krone zu sagen: Okay, ich präsentiere oder ich stelle meine Inhalte in einfacher Sprache zur Verfügung. Man erreicht weitaus eine größere Zielgruppe damit.“

AL: „Hast du einen Tipp, wenn ich vielleicht noch gar keine Erfahrung mit einfacher Sprache habe? Wo kann ich mich da informieren? Wo kann ich gucken, wie man es macht?“

JK: „Es gibt unterschiedliche Webseiten dazu, wie es auch noch mal erklärt wird, also die Regeln, weil natürlich, auch einfache und Leichte Sprache haben gewisse Regeln, wie man vorgehen sollte. Also quasi: keine Fremdwörter benutzen, im Aktiv sprechen und auch so was wie doppelte Verneinung und so was zu vermeiden. Also da gibt es, da gibt es viele Informations-Webseiten. Also wenn man nach einfacher Sprache sucht, die wirklich das einem auch noch mal erklären. Es gibt auch heutzutage KI-gestützte Programme, wo man den eigenen Text einsetzt und dann drückt man auf „übersetzen“ und bekommt es dann in einfacher Sprache ausgespuckt. Also auch solche Sachen gibt es inzwischen. Also man muss natürlich trotzdem noch mal drübergehen und schauen: Ergibt das dann trotzdem Sinn, was da übersetzt wurde? Also es gibt da schon Möglichkeiten. Oder generell auch mal zu schauen: Es gibt Webseiten wie ‚Nachrichtenleicht‘, wo Nachrichten übersetzt werden. Also deshalb: einfach mal schauen, wie das so ist, so ein Gespür dafür bekommen. Und dadurch, dass einfache Sprache zwar auch ein Regelwerk hat, aber nicht so streng ist, einfach mal selber schauen, was man für Begrifflichkeiten vermeiden kann. Es gibt auch Programme wie zum Beispiel das ‚Language Tool‘ – ist so die Website, die zwar nicht den Text übersetzt, aber einem unterstreicht, was vielleicht problematisch sein könnte. Also es gibt jede Menge solcher kleinen Helferlein, wo man einfach mal nachschauen kann, was man vielleicht verändern sollte.“

AL: „Also eine ganze Reihe Tipps für alle, die sich mit dem Thema Einfache oder Leichte Sprache beschäftigen wollen. Vielen Dank schon mal dafür. Noch mal so ein bisschen im größeren Rahmen auf Barrierefreiheit geschaut: Was sind so drei Fehler, die man gerne nicht unbedingt machen sollte? Also so drei Dinge, wo du sagst: ‚Das sehen wir immer wieder, dass das bei Barrierefreiheit falsch gemacht wird‘, oder Fehler, die man vielleicht überspringen kann?“

JK: „Bei Barrierefreiheit zum Beispiel, dass man nach dem Zwei-Sinne-Prinzip vorgeht, also dass eigentlich alles das, was man anbietet ... zwei Sinne damit funktionieren. Wenn ich quasi sage, ich habe eine Beratungsstelle, Hotline oder generell einen Kontaktbereich und ich biete nur eine Telefonnummer an, dann erreiche ich keine Menschen, die gehörlos sind. Oder umgekehrt, wenn ich nur E-Mail anbiete: Vielleicht gibt es Menschen, die blind sind und mit Technik nicht so affin sind. Die sagen: Ey, ich ruf‘ lieber mal eben schnell an, anstatt jetzt mich irgendwie durch so ein nicht barrierefreies Online-Formular durch zu navigieren, wo man dann vielleicht noch ein Captcha hat, wo gesagt wird: ‚Bitte markieren Sie alle Ampeln auf dem Bild.‘ Es gibt zwar auch immer noch die Barrierefrei-Option, aber das nervt. Also quasi nach zwei Sinnen vorzugehen und da eben zu schauen: Wie kann man Leute eben erreichen? Also generell: zwei Sinne. Und auch Wahlmöglichkeiten: Also wenn man eine Veranstaltung hat oder Leute einlädt, dann eben nicht nur Stehtische zu benutzen, sondern eben auch ... damit Rollstuhlfahrer\*innen sich an ‘n normalen Tisch setzen können. Das ist der eine Punkt. Der andere wäre, generell nach Zuständigkeiten zu gucken. Also wir haben es auch häufig, dass dann, wenn es irgendwie Bürogebäude sind oder es dann Zugänge gibt, dass es vielleicht einen Lastenaufzug im Hinterhof gibt, was die einzige Möglichkeit ist, in das Gebäude zu kommen. Dafür gibt es einen Schlüssel, aber niemand weiß, wer den Schlüssel hat, oder niemand weiß, wie der Aufzug geht. Also zu

gucken, dass das einfach ... dass das Team auch informiert ist und aufgeladen ist. Und schlussendlich - und das hat viel mit Willkommenskultur zu tun -, dass man eben auch viele Sachen - wir sprachen eben über so kreative Ansätze -, dass viele Sachen eben auch lösbar sind durch menschliches Interagieren. Also es gibt manche ... und je nach Räumlichkeiten gibt es auch manche Sachen, die eben nicht umzusetzen sind. Wenn ich ein kleines Büro habe oder eine ... den Ort habe ... Natürlich wäre es optimal, taktile Leitstreifen auf dem Boden zu haben, die man vom Bahnhof kennt in Weiß, wo Menschen, die blind sind, entlang navigieren können. Aber das ist halt quasi für die Größe der Räumlichkeiten einfach überdimensioniert und vielleicht auch nicht umsetzbar, weil es vielleicht nicht die eigenen Räume sind und man da nicht neue Bodenplatten verlegen kann. Aber dann eben zu gucken: Okay, kann man offensiv anbieten, dass man sagt: ‚Okay, wir haben ...‘ - da sind wir wieder bei Information - ‚... wir haben diese Möglichkeit nicht, jetzt hier einen Blinden-Leitsystem zu etablieren. Wenn Sie aber Unterstützungsbedarf benötigen, dann melden Sie sich bei uns.‘ Da wieder Stichwort Zwei-Sinne-Prinzip. ‚Und wir sorgen dafür, das umzusetzen. Oder sagen Sie, was Sie benötigen.‘ Und dann eben auch nicht übergriffig zu sein. Also nicht, wenn man sagt: ‚Oh, ist eine blinde Person, die gerade uns besuchen kommt‘ - nicht einfach anfassen, unterhaken und ab dafür durchs Büro. Genauso eine Person, die im Rollstuhl ist, nicht einfach schieben. Ich finde es immer so ein bisschen schwierig, darüber zu sprechen, oder nicht schwierig, darüber zu sprechen, sondern: Ich finde immer so interessant, warum man das noch sagen muss, weil, ich würde einfach auch eine nicht behinderte Person auch nicht einfach so anfassen. So, also, und gleichzeitig auch das zu akzeptieren, wenn die Person sagt: ‚Nee, ich schaffe das alleine.‘ Oder eben zu sagen ... wenn man sagt: ‚Kann ich dir helfen?‘, und die Person sagt ‚nein‘, dann nicht pikiert zu sagen: ‚Ey, ich wollte jetzt aber Hilfe

anbieten und die Person will das nicht, was soll das denn?' Also schon einfach miteinander in den Austausch zu kommen."

AL: „Ich wollte gerade sagen, es klingt alles so: Zentral ist da, in den Austausch miteinander zu gehen? Also nicht einfach Dinge anzunehmen?“

JK: „Ja.“

AL: „Okay, steckt da auch so ein bisschen mit drin ... weil du jetzt sagst, es gibt natürlich eben das kleine Büro, was vielleicht nicht die taktilen Bodenstreifen haben kann: Ist ein bisschen Barrierefreiheit besser als gar nicht? Oder anders: Gibt es so Dinge, um die ich mich zuerst kümmern sollte, weil sie einfach und doch hilfreich sind?“

JK: „Also natürlich: Ein bisschen Barrierefreiheit ist immer besser als das gar nicht anzufassen. Das ist natürlich eine sehr individuelle Frage, weil es darum geht: Was kann ich verändern? Und Barrierefreiheit fängt halt auch ... Also allein die Tatsache, dass, wenn man quasi im Büro ist und sagt, es ist nichts ... also je nach Behinderungsart, und es muss auch nicht Behinderung sein, sondern es kann einfach ... ‚Das ständige Sitzen am Schreibtisch ist irgendwie nicht so gut für die Körperhaltung - habe ich höhenverstellbare Schreibtische?‘ So, wenn ich das anpassen kann. Und es ist jetzt nicht so das plakative Barrierefreiheitsthema, aber wenn ich das umsetzen kann, ist doch super. Wenn ich sage: Okay, ich habe einen Rückzugsraum, wo - weil wir sie vielleicht im Team haben - Personen, die ihre Kinder stillen oder wickeln ... wir haben einen Rückzugsraum, wo die Personen das in Ruhe machen können. Und wir können diesen Raum aber vielleicht auch nutzen für Menschen, die Autist\*innen sind oder Epilepsie haben oder sagen: ‚Ich bin überfordert, wenn so viel Trubel um mich herum ist. Und ich brauche mal eben kurz meine fünf Minuten.‘ Dass

man diesen Raum anbietet, also auch manchmal – das ist eben das Schöne an Barrierefreiheit, dass es einer weitaus größeren Menge zugutekommt. Also niemand, der jetzt nicht auf einen Aufzug angewiesen ist, beschwert sich, dass da ein Aufzug ist. Also das ist so, dass ... es kommt einfach einer größeren Gruppe zugute. Und dann eben zu schauen: Okay, was sind die Möglichkeiten, die man selber umsetzen kann? Und das dann eben peu a peu einfach anzugehen.“

AL: „Ich würde gerne zum Schluss noch mal so ein bisschen den Bogen zum Anfang schließen. Das Gesamthema des Podcasts ist ja Vielfalt oder Diversity. Um es noch mal ganz klar zu machen: Was hat Barrierefreiheit mit Diversität, mit Vielfalt zu tun – fernab jetzt von den technischen Aspekten, über die wir auch zum Teil gesprochen haben?“

JK: „Na ja, also unsere Gesellschaft ist ja vielfältig, da müssen wir nicht drum herumreden. Es ist aber die Frage: In welchen Bereichen findet diese Vielfalt eben auch statt und wird sie abgebildet? Es gibt wahnsinnig viele Arbeitsfelder oder Themen, wo Vielfalt eben nicht stattfindet. Und die Barrierefreiheit oder nicht vorhandene Barrierefreiheit hindert eben daran, dass dort genauso alle Menschen einfach auch eine gewisse Chancengleichheit haben. Es geht nicht darum zu sagen, dass alle Menschen gleich sind. Also es wird ja auch häufig in dem Sinne verwechselt damit, dass dann gesagt wird: ‚Mir ist es vollkommen egal, ob das jetzt ein Mann oder eine Frau ist oder ob die Person eine Behinderung hat oder nicht. Ich sehe nur den Menschen.‘ Das läuft dann so nach dem Motto: ‚Ich sehe keine Farben.‘ Ähm, nein: Wir sind in der Phase, wo es noch mal extrem wichtig ist, eben auf die eigene Identität hinzuweisen. Und Behinderung ist eben ... gehört zur eigenen Identität dazu und wir müssen das aktiv auch voranbringen oder ins Schaufenster stellen sozusagen, um Veränderung hervorzurufen. Deshalb, weil, es ist nicht so, dass Menschen, Behinderungen ...

oder wir generell wollen, dass alle Menschen gleich sind, sondern wir wollen, dass alle Menschen die gleichen Chancen haben.“

AL: „Super. Vielen, vielen Dank. Das war wahnsinnig hilfreich. 1000 Dank, dass du dir die Zeit genommen hast.“

JK: „Bitte, bitte.“

### **SPRECHERIN:**

Das waren jetzt jede Menge Tipps, die Jonas hier gegeben hat, deswegen fassen wir das Gehörte noch mal kurz zusammen: Die absolute Barrierefreiheit gibt es nicht, aber der Weg zu mehr Barrierefreiheit lohnt sich sehr, weil von mehr Barrierefreiheit meist sehr viele verschiedene Menschen profitieren. Wichtig auf diesem Weg ist, sich von denjenigen beraten zu lassen, die Expert\*innen in eigener Sache sind. Dazu passt, dass Jonas auch betont hat, wie wichtig es ist, in den Austausch zu kommen.

Und: Neben den gesetzlichen Vorschriften und Normen gibt es eine ganze Reihe nützlicher Tools und Internetseiten - Letztere haben wir euch in unseren Shownotes zur Folge verlinkt. Achtet in euren Angeboten auf das Zwei-Sinne-Prinzip - Jonas hat es ja erklärt -, gebt lieber zu viele Informationen zu eurer Barrierefreiheit und scheut euch nicht davor, kreativ zu werden auf dem Weg, im Rahmen eurer Möglichkeiten mehr Barrierefreiheit zu schaffen - die schließlich den Anspruch haben sollte, dass die Menschen, die von Barrieren betroffen sind, selbstständig agieren können.

Akustischer Trenner

### **ABBINDER**

*„Vielfalt einfach machen: Wie geht Diversität in der Sozialen Arbeit in Brandenburg?“ ist ein gemeinsamer Podcast von*

*„InSchwung - für Demokratie und Beteiligung“, einem Angebot des Paritätischen Landesverbandes Brandenburg, und der Antidiskriminierungsberatung Brandenburg des Vereins Opferperspektive. Übrigens: Die Antidiskriminierungsberatung bietet Workshops und Beratung zur diversitätsorientierten Organisationsentwicklung an. Weitere Informationen in den Shownotes und auf [www.vielfalteinfachmachen.de](http://www.vielfalteinfachmachen.de)*

## **OUTRO**

Das war „Vielfalt einfach machen“, der Podcast über Diversität in der Sozialen Arbeit in Brandenburg. Ihr wollt keine neue Folge verpassen? Dann abonniert uns überall dort, wo es Podcasts gibt. Bis zum nächsten Mal!

---

## **Team:**

**Alice Lanzke**, Freie Journalistin

**Daniel Bartel**

**Gabi Jaschke**, Mitarbeiterin bei InSchwung – für Demokratie und Beteiligung

**Marcus Reinert**, Antidiskriminierungsberatung Brandenburg / Opferperspektive e.V.

**Produktion:** Alice Lanzke

**Intro und Outro:** kurt creative

**Lektorat:** Anne Grunwald

**Grafik:** Peer Neumann

**Webdesign:** Moritz Jost

## **Herausgeber\*innen:**

**Der Paritätische, Landesverband Brandenburg e.V. / InSchwung – für Demokratie und Beteiligung**

Stiftung Wohlfahrtspflege Brandenburg

Tornowstraße 48, 14473 Potsdam

Tel: 0176 4208 1252

E-Mail: [inschwung@paritaet-brb.de](mailto:inschwung@paritaet-brb.de)

Web: <https://beteiligung.paritaet.de>

### **Opferperspektive e.V. / Antidiskriminierungsberatung Brandenburg**

Rudolf Breitscheid Str. 164, 14482 Potsdam

Telefon: 0331 58 10 76 76

E-Mail: [antidiskriminierung@opferperspektive.de](mailto:antidiskriminierung@opferperspektive.de)

Web: <https://opferperspektive.de>

### **Förderung:**

- Bundesministerium des Inneren und für Heimat im Rahmen des Bundesprogramms "Zusammenhalt durch Teilhabe"
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms "Demokratie leben!"
- Land Brandenburg, Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz
- Landespräventionsrat Brandenburg
- Landeshauptstadt Potsdam